

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 20 (1915-1916)
Heft: 7

Artikel: Zu William Shakespeares Gedenken : (gestorben 1616)
Autor: Hagmann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ad. Holst, das kleine Gespräch „Die kranke Maus“ von Lisa Wenger und endlich Reinicks Märchen „Die Hausgenossen“. Natürlich können viele Lesestoffe auch ohne direkten Zusammenhang mit dem Sachunterricht gelesen und gewürdigt werden. Die richtige Verwertung bleibt im einzelnen dem methodischen Geschick jeder Lehrerin überlassen.

Das Buch als Ganzes hat einen recht fröhlichen Charakter erhalten, entsprechend dem Alter der 7—8jährigen Kinder. Leicht könnte man zu der Vermutung gelangen, ein solches Buch wolle nur unterhalten. Nein, es will auch erziehen. Aber nicht auf jene aufdringliche Art der bekannten Moralgeschichtlein, wo man die Absicht merkt und verstimmt wird. In Geschichten wie „Familie Schneek“ (Seite 76) wird z. B. die Roheit des Tierquälens oder in „Schwarzkäppchen“ (Seite 88) die Herzlosigkeit des Verläumdens zu tiefer Empfindung gebracht, ohne dass mit einem einzigen Wort Moral gepredigt würde. Erzieherische Kräfte der Lektüre sind im literarischen Lesebuch vorhanden, nur wirken sie auf die innere Wachstumsfähigkeit in einer stillen, diskreten Weise, die nicht leicht kontrollierbar ist.

Das neue Buch verlangt von Schülern und Lehrerinnen neue tüchtige Arbeit. Es möchte aber auch recht viel Sonnenschein in die Schulstuben hineintragen.

Zu William Shakespeares Gedenken.

(Gestorben 1616.)

Das Wirken grosser Menschen reicht in die Ferne. Wie nach dem Scheiden des Sonnengestirns die entlegensten Gebirge aufflammen und Fluten ausgegossenen Lichtes widerstrahlen lassen — denn sein blitzendes Leuchten unmittelbar zu ertragen war unser Auge zu schwach — so genießt erst die Nachwelt den Geistesglanz, den ein Grosser um sich verbreitete.

Als William Shakespeare, es sind seither drei Jahrhunderte verflossen, der Welt durch den Tod entrissen wurde, da fühlte sich sein ihm nahestehender Zeit- und Landesgenosse, Ben Jonson, berufen, den Verblichenen in einer Ode zu feiern. Er lobte in Shakespeare vor allem den Liebling der Musen, den Meister der Bühne. Wie oft pflegt mit der dahinschwindenden Zeit der Nachruf eines Namens zu verblassen. Es ist der Vorzug des wahrhaft Grossen, dass sein Ruhm sich nach seinem Ableben wachsend mehrt. So ist es mit Shakespeare. Was er uns geworden ist, beschränkt sich keineswegs auf Ben Jonsons Lob. Shakespeares Werke zählen heute, nachdem sie 1623 zum ersten Male in Gesamtheit gedruckt erschienen, zu den auserwählten Denkmälern der Weltliteratur. Weit mehr als einst am Globetheater, gilt der Verfasser Hamlets als Bühnenerschütterer; seine Dichtungen sind übertragen in alle Kultursprachen; ganze Gebiete der Kunst wären ohne seine Schöpfungen ärmer bestellt.

Man müsste, um Shakespeares Bedeutung in ausführlicher Weise zu würdigen, ganze Bände füllen. Es wird aber auch gestattet sein, das Wesentliche seines Wirkens durch einige prägnante Sätze in der Erinnerung zu befestigen. Zum mindesten dasjenige neu zu betonen, was sich von seiner umfassenden Bedeutung der Erkenntnis am meisten aufdrängt.

Vielleicht liesse sich die Zahl der Bevorzugten, welche seinen Einfluss mächtig verspürten, annähernd bestimmen; aber niemals wird sich der mensch-

lichen Einsicht erschliessen, *wie tief* jene in seiner Schuld stehen. Nur die Breite also, nicht die Tiefe seiner Wirksamkeit lässt sich ermessen.

Goethe hat einmal freimütig bekannt, dass ein Dichter während seines dramatischen Schaffens nicht ungestraft zu Shakespeare greife, so gewaltig ziehe er den poetisch Gestaltenden in seinen Bann. Hiermit ist der Kern der Sache blossgelegt: Die Beschäftigung mit Shakespeare ist nicht nur von höchster *unmittelbarer* Wirkung, sondern hat dauernde *Nachwirkung* zur Folge.

Wer öfter in den Genuss versetzt wird, Shakespeares Bühnenstücke gespielt zu sehen, oder Musse findet, sich lesend in die Dichtungen zu vertiefen, dem wird es nicht so leicht gelingen, seine Helden aus Seele und Erinnerung loszuwerden: sie beschäftigen seine Einbildung bei Tag und Nacht; sie wandeln an seiner Seite.

Was ist's, dass anderer Dramatiker Hauptrollen oft so leicht verblassen, während Shakespeares Gestalten als leibhaftig um uns sich bewegen?

Man hat zu finden geglaubt, Shakespeare verdanke seine Gestaltungsstärke seiner selten klaren Objektivität. Gerade durch das Gegenteil werden wir dem Geheimnis näher gebracht. Er ist, während er schafft, so *subjektiv* wie möglich! Mögen seine Helden der Antike, der romanischen, der nordischen Welt entlehnt sein, in Wirklichkeit sind es erschaute Charaktere seiner Umgebung, vollbürtige Landeskinder. Das eben ist's, dass er als Dichter verwirklichte, was er im Hamlet vom Schauspieler fordert: der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten und deren Bild wieder in Fleisch und Blut umzuprägen.

Und da sei mir erlaubt in diesen Blättern auf einen Umstand hinzuweisen, der oft in dickleibigen Bänden über Shakespeare übergangen wird, nämlich seine *Frauengestalten*, mit einigen Worten zu würdigen.

Es mag dem Uneingeweihten auffällig sein, dass Shakespeare in vielen seiner Stücke äusserst sparsam in der Verwertung von Frauenrollen ist. Mit dreien oder noch weniger sucht er auszukommen. Der Grund dieser Oekonomie ist im Theaterwesen seiner Zeit zu suchen. Da durften keine Schauspielerinnen die Bühne betreten. Jünglinge übernahmen daher die weiblichen Rollen. Und die Zahl derer, die, besonders tragische Rollen zu spielen Gaben aufwiesen, war gering genug.

Dass diese Einschränkung mit Hinsicht auf das Bühnenpersonal ein Hindernis für den Dramatiker bedeutete, liegt auf der Hand. Aber eben sie zwingt uns, eine neue Seite der Bewunderung für Shakespeare ab. Man vergegenwärtige sich die Mädchen und Frauen, die er, der Wirklichkeit entnommen, in seine Schöpfungen übertrug und verewigte. Welch auserwählter Frauensaal! Welche Skala feiner Abstufungen!

Ich erlaube mir, ohne langes Abwägen, einige Namen in der Erinnerung zu erneuern. Ich weise einmal hin auf die rätselhafte „Schwarze Schöne“ der Sonette, auf die verführerische Cleopatra und die schwerzuergründende Lady Macbeth. Ich rufe die Namen der schwermutbedrückten Ophelia, der unglücklichen Desdemona, der erbarmungsreichen Cordelia. Eine kräftige Schattierung des Dichters, und an uns vorbei schreiten die Geliebte Romeos, die feingezeichnete Miranda, die anmutreiche Hermione. Und dass die heitern Gestalten nicht fehlen, zitiere ich die „Lustigen Weiber von Windsor“, die „Bezähmte Widerspenstige“, und im „Kaufmann von Venedig“ die anmutreiche Porzia und die schalkhafte Nerissa.

Wie beneidenswert sind doch Zeiten und Menschen, die vom Auge des

Künstlers erfasst, aufs neue Gestalt und Leben erlangen. Sie gedeihen zu einer Art ewigen Lebens.

Als der Sänger Heinrich von Meissen, zubenannt „Frauenlob“, im Tode verschied, trugen weissgekleidete Frauen, wie die Legende erzählt, seinen Sarg zu Grabe. Mögen heute Männer und Frauen aller Länder und Zungen das Andenken Shakespeares in Geist und Herz erneuern. Er verdient unseres Lobes schönsten Lorbeerkrantz, von dem, einen Zweig beizutragen, uns hiermit vergönnt sein möge.

Prof. Dr. Hagmann.

Gedenkblätter.

Der Tod hält nicht nur draussen auf den Schlachtfeldern Ernte, auch die wägsten und besten unter den Frauen ruft er vom irdischen Kampfplatz ab.

Marie von Ebner-Eschenbach und **Carmen Silva, die Königin von Rumänien**, beide als Menschen und als Dichterinnen weit hervorragend über die Literaten unserer Zeit, sind, die erste in ihrem 86., die zweite in ihrem 73. Lebensjahre gestorben.

So lehrreich es für uns auch sein mag, uns in die Lebensgeschichte solcher Frauen zu vertiefen, so können wir heute doch darauf verzichten, an dieser Stelle auf den Lebensgang und das Lebenswerk von Marie von Ebner-Eschenbach zurückzukommen; denn bei Anlass ihres 80. Geburtstages ist dessen in der Lehrerinnenzeitung durch Frl. Dr. Graf in so feiner Weise gedacht worden, dass wir nichts Besseres tun können, als unsere Leserinnen zu verweisen auf die „Lehrerinnen-Zeitung“ Nr. 12, Jahrgang XIV. 1910.

Bei Carmen Silva kam zu dem innern Königreich noch ein äusseres Königreich hinzu; das hat erst recht dazu gedient, ihr Wesen zu vertiefen. Es hat ihr Aufgaben gestellt, die sie als echte Landesmutter mit Einsetzung aller Kraft gelöst hat. Gemeinsam mit dem König arbeitete sie unablässig für das Wohl des Landes; sie gründete Schulen, Waisenhäuser und Spitäler, was vor ihrer Zeit in Rumänien unbekannt war.

Das viele Schwere, das ihr das Schicksal und ihre Stellung auferlegten, verarbeitete ihre Dichterseele. Man muss nur z. B. in den Bändchen „Geflüsterte Worte“ lesen, um einen Begriff zu bekommen davon, wie ihr Geist das Leid, das Unglück, die Schwäche und Niedrigkeit des Menschen, das Verhältnis von Mann und Frau, von Eltern und Kindern, erfasst, wie sie die Unvollkommenheiten alles Irdischen erkennt und dennoch in allem auch den Keim des Göttlichen findet, der nur gepflegt und gestärkt werden müsste, um Ewigkeitswerte zu schaffen: „Einem jeden wird *etwas Ewiges* geschenkt, jedes Volk soll ein Herrliches zur grösst möglichen Vollendung bringen. Und wenn es das versäumt, so muss es andern Völkern Platz machen, die ihre Aufgabe besser erfüllen.“

„Wenn man nach *Besitz und Macht* nicht beehrte, so würden die Kriege aufhören, so würde man die so mühsam erzogenen Söhne den jammernden Müttern nicht entreissen, um sie hinschlachten zu lassen. — Wozu? Was gewinnt man von und nach einem Kriege? Verrohung und Armut.“

„So du alles *leiden* kannst, darfst du alles wagen!“

„Der *Egoismus* der Menschen ist im allgemeinen grenzenlos, und der sogenannte Übermensch ist der allerschlimmste, denn er findet sich obendrein noch gross in seiner Selbstsucht und berechtigt, über die andern hinwegzusehen, wenn nicht gar sie zu zertreten.“